

0987

Johann Jacob Schefer
JAKOBUS-PREDIGTEN
St. Gallen 1934-38
26 Predigten über den Jakobus
dreizehnte Predigt
Jakobus 3, 1-5



CHURCH DOCUMENTS

by Peter Sgotzai

JAKOB SCHEFER

JAKOBUS-PREDIGTEN

26 PREDIGTEN
ÜBER DEN JAKOBUSBRIEF

ST. GALLEN 1934-38

DREIZEHNTHE PREDIGT
ÜBER JAKOBUS 3, 1-5

Der vorliegende Text
ist eine wörtliche Abschrift des Originals
unter gegebenenfalls orthographischer Anpassung

© CHURCH DOCUMENTS
PETER SGOTZAI . AM KIRCHBERG 24 . 64743 BEEFELDEN
. BEERFELDEN JUNI 2004 / S0007

PREDIGT ÜBER JAKOBUS 3, 1-5

**Priester Jakob Schefer
St. Gallen 1936**

„Liebe Brüder, unterwinde sich nicht jedermann, Lehrer zu sein, und wisset, dass wir desto mehr Urteil empfangen werden.

Denn wir fehlen alle mannigfaltig. Wer aber auch in keinem Wort fehlet, der ist ein vollkommener Mann und kann auch den ganzen Leib im Zaum halten.

Siehe, die Pferde halten wir in Zäumen, dass sie uns gehorchen, und wir lenken ihren ganzen Leib.

Siehe, die Schiffe, ob sie wohl so groß sind und von starken Winden getrieben werden, werden sie doch gelenkt mit einem kleinen Ruder, wo der hin will, der es regiert.

Also ist auch die Zunge ein kleines Glied und richtet große Dinge an. Siehe, ein kleines Feuer, welch' einen Wald zündet es an.“

„Unterwinde sich nicht jedermann, Lehrer zu sein.“ Wie viel Streit, Zwietracht und Spaltung, Ärger und Verwüstung wäre in der Christenheit vermieden worden, wenn man diesem Wort des hl. Jakobus, mehr Beachtung geschenkt hätte!

Würde es heutzutage befolgt, so würde nicht so viel unwahres, halbwahres, unreifes, verwirrtes, unbewiesenes, unhaltbares Zeug gedruckt und geredet. Ich meine nicht nur auf kirchlichem Gebiet, denn auch der Dichter ist ein Lehrer und der Künstler und der Staatsmann, der Zeitungsschreiber, der Politiker und selbstverständlich auch Eltern, Schullehrer und andere Erzieher. Wir lehren schließlich alle einander, wenn wir auch gar nicht darauf ausgehen, lernen auch alle voneinander, wie man es nicht machen soll, auch wenn wir uns dessen kaum bewusst werden.

Wir geben unser Urteil ab über alles Mögliche. Man hört oft leichtfertig sprechen über religiöse Fragen, über die berufenere Leute bescheiden schweigen. Mehr Demut, mehr Selbstbescheidung, mehr Erkenntnis der eigenen Unzulässigkeit, mehr Verantwortlichkeitsgefühl täte den Leuten unserer Zeit auf allen Gebieten gut. Der heilige Jakobus hat nun aber speziell das kirchliche Gebiet im Auge, wo er schreibt: „Unterwinde sich nicht jedermann, Lehrer zu sein, und wisset, dass ihr desto mehr Urteil empfangen

werdet.“ Da meint er nicht das, was im täglichen Leben der Christen untereinander geschieht. Jedermann kann in die Lage kommen, seinen Nächsten eine Lehre, einen guten Rat, auch wohl eine Mahnung oder gar Zurechtweisung nicht nur geben zu dürfen, sondern sogar zu sollen. Aber da bedarf es der Erinnerung: Tue es nie am unrechten Ort, wo es dir gar nicht zusteht; tue es auch nie auf unrechte Art, die mehr schadet als nützt, und vergiss dich selbst dabei nicht, kehre vor deiner eigenen Tür zuerst. Und wenn du meinst, irgendjemandem einreden zu müssen, so sage es ihm selbst, rede nicht hintenherum, und verklage keinen Bruder, es sei denn, dass er dich nicht anhören wollte.

Der heilige Jakobus redet vom öffentlichen Lehren vor versammelter Gemeinde. Da, sagt er, unterwinde sich nicht jedermann, Lehrer zu sein. Ein beherzigendes Wort für alle Christen jener Zeit, namentlich unter den Juden, in deren Synagogen damals jeder aufstehen, aus einer Rolle der heiligen Schriften vorlesen und über das Vorgelesene zur Versammlung reden durfte. Ein beherzigenswertes Wort auch in unseren letzten Tagen, von denen St. Paulus an Timotheus (2. Tim. 4,3) geschrieben hat: „Es wird eine Zeit sein, da sie die heilsame Lehre nicht leiden, sondern nach ihren eigenen Lüsten sich Lehrer aufladen werden, je nach dem ihnen die Ohren jucken.“

Wir wollen hier diesen Gedanken nicht weiter verfolgen, sondern uns nur noch fragen: Warum wird, der da lehret, desto mehr Urteil empfangen, wie St. Jakobus schreibt: „Denn“, fährt er fort, „wir fehlen alle mannigfaltig. Wer aber in keinem Worte fehlet, der ist ein vollkommener Mann.“ Also unsere Fehltritte sind es, die uns Urteile zuziehen. Dabei fallen die Verfehlungen mit der Zunge sehr ins Gewicht, weil sie so häufig vorkommen. Solche gänzlich zu vermeiden, das wäre Sache des vollkommenen Mannes. Vielen Urteilen ist daher der Lehrer ausgesetzt, dessen Beruf der Dienst am Wort ist. Wenn St. Jakobus schreibt: „Wir fehlen alle mannigfaltig“, so schließt er sich selbst mit ein, denkt auch an sich. Wir fehlen alle mannigfaltig in Gedanken, Worten und Werken. Wie können wir das lesen und hören, ohne betroffen stille zu halten, uns selbst zu prüfen und nicht mehr vertuschen oder beschönigen, nicht mehr leugnen oder leicht nehmen zu wollen? Wie kann man leicht nehmen, wofür man Urteil gewärtigen muss, nicht allein von Menschen, berufenen und ungerufenen, sondern auch vom allheiligen Gott? Wie kann man verheimlichen, wo wir doch gerichtet werden vom Allwissenden? Wie könnte man selbstzufrieden sein, wo nur derjenige als vollkommen gilt, der in keinem Worte fehlet?

Diese Erkenntnis ist allerdings niederdrückend und schmerzlich. Deshalb mögen ja eben so viele die Wahrheit über sich selbst nicht hören, machen große Anstrengungen, dem Licht zu entgehen, das in unsere Finsternis hineinleuchten möchte; fürchten die Stille, das Alleinsein, meiden Begegnungen mit Gott. Und wenn sie einmal gezwungen sind, dem Worte Gottes stille zu halten, von dem es im Hebräerbrief (4, 12) heißt, es sei lebendig und kräftig und schärfer als ein zweischneidig Schwert und dringe durch, bis dass es scheide Seele und Geist, auch Mark und Bein und sei ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens, so suchen sie die empfangenen Eindrücke wieder wegzudisputieren. - Wegzuloben oder wegzutadeln.

Es ist das Gefühl des Mangels und nicht des Überflusses, das von jeher die Menschen zu Verbesserungen und auch zu Entdeckungen und zu Erfindungen angetrieben hat - und so geht es auch zu Fortschritten im geistlichen Leben, in der Heiligung nur durch schmerzliche Unzufriedenheit mit sich selbst! Unser Herr Jesus Christus hat daher die geistlich Armen selig gepriesen und die Leidtragenden und die nach der Gerechtigkeit und Heiligung Hungernden und Dürstenden, nicht die Satten und Selbstzufriedenen. Gottlob brauchen wir ja nicht bei der beschämenden Erkenntnis unserer Sündhaftigkeit stehen zu bleiben, sondern haben Jesum und durch Ihn

Vergebung unserer Sünden und Kraft zu neuem Leben. Wie viele Ihn aufnehmen, denen gibt Er Macht, Gottes Kinder zu sein.

Unser Text nötigt uns, noch tiefer auf die Sache einzugehen. „Wir fehlen alle mannigfaltig!“ Wenn der eilige Jakobus das vor uns ausspricht, sich selber nicht ausnehmend, sich mit allen andern zusammenschließend, so muss uns der Gegensatz zwischen ihm und uns recht fühlbar werden, wenn wir uns mitunter so lange dagegen sträuben, es gelten zu lassen, dass wir gefehlt haben. Als ob das etwas so Seltsames und Unwahrscheinliches wäre, dass auch wir fehlen, mannigfach fehlen! Wenn Jakobus, der durch seinen ganzen Brief hindurch den Beweis liefert, dass er vortrefflich von der Heiligung zu lehren und eindringlich zu predigen versteht und dass alles aus einem geheiligten Herzen kommt und der Widerhall eines geheiligten Lebens ist - wenn dieser Jakobus bekennt: „Wir fehlen alle mannigfaltig“, wie müsste unser Bekenntnis lauten?

Und er spricht das Bekenntnis nicht so leichthin aus, wie es viele tun, welche daraus eine Entschuldigung für ihr mannigfaltiges Fehlen machen, etwa so: „Ach, wir fehlen alle mannigfaltig, was will man von mir erwarten? Soll etwa ich der vollkommene Mann sein, der in keinem Worte fehlt?“ St. Jakobus nimmt

das Wort nicht als ein Ruhekissen, darauf zu schlummern und sich über seinem Fehlen zufriedenzugeben, sondern er bringt sein Wort damit in Verbindung, das wir zuletzt betrachtet haben, dass wir ein Urteil empfangen werden, dass wir durch das Gesetz der Freiheit gerichtet werden, und wir haben dabei gesehen, dass es ein ernstes und strenges Gesetz ist. Haben wir uns aber unter sein Wort gebeugt, so dürfen wir uns auch wieder daran aufrichten.

Allerdings könnte der Gedanke entmutigend dazwischentreten: Wenn der Bischof von Jerusalem, Jakobus, der Gerechte, immer noch bekennen musste, wir fehlen alle mannigfaltig, was hilft denn alles Streben nach Heiligung und Vollendung? Ja, das geht aus unserem Text deutlich hervor, wenn wir noch so ernstlich streben, wir werden bis zum letzten Tag unseres Lebens bekennen müssen, dass wir mannigfaltig fehlen. Aber ein Unterschied gegen früher soll doch bemerkbar, ein Fortschritt soll doch gemacht worden sein!

Wenn wir genau wüssten, was für Fehler Jakobus sich selber noch anrechnete, würden wir wahrscheinlich staunen und sagen, ach, dass auch ich nur noch solche Fehler zu bereuen hätte. Dahin muss es nun eben mit uns kommen. Was uns vor Jahren einstweilen noch genügen konnte, das darf uns nach-

her nicht mehr befriedigen. Was wir früher kaum beachteten, das muss uns später schon beunruhigen und zum Selbstvorwurf werden. War es uns früher genug, keine eigentliche Unwahrheit zu reden, so muss es uns später schon tief beschämen, jemandem angenehme Dinge gesagt zu haben, die doch nicht ganz von Herzen kamen. Hielten wir es früher schon für lobenswert, bei Gelegenheit unsern Zorn bemeistert zu haben, dass es nicht zu bösen Worten und Taten kam, so muss es uns jetzt schon erschrecken und betrüben, wenn wir noch innerlich bitter werden, und nur schwer verzeihen können.

So fehlen wir immer noch mannigfaltig, aber doch nicht mehr auf dieselbe Weise. Gottes Barmherzigkeit schenkt uns nicht nur Sündenvergebung, sondern ermöglicht uns auch Fortschritte in der Heiligung. Was der heilige Jakobus noch nicht war, das ist uns Jesus Christus, der vollkommene Mann, der keine Sünde getan hat und ist kein Unrecht in Seinem Munde erfunden. Er ist uns von Gott gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Wenn wir dem Heiligen Geist in uns Raum geben, lässt Er uns entgegenwachsen in allen Stücken dem Maß des vollkommenen Mannesalters Christi. „Wer auch in keinem Worte fehlt, der ist ein vollkommener Mann und kann auch den ganzen Leib im Zaum halten. Die Pferde halten wir in Zäumen,

dass sie uns gehorchen und lenken damit ihren ganzen Leib. Siehe die Schiffe, ob sie wohl groß sind und von starken Winden getrieben werden, werden sie doch mit einem kleinen Ruder gelenkt, wohin der will, der es regiert. Also ist auch die Zunge ein kleines Glied und richtet große Dinge an.“ Diese Schlussworte unseres heutigen Textes sind der Anfang einer gar ernsten und eindringlichen Ermahnung des heiligen Jakobus, betreffend die Beherrschung der Zunge. Er kann es uns in seinem Brief nicht genug ans Herz legen, wie eine wichtige Sache die Beherrschung der Zunge für den Christen sei. Schon im Text unserer siebten Betrachtung seines Briefes hat es geheißen: „Ein jeglicher Mensch sei schnell zu hören, langsam aber zu reden und langsam zum Zorn.“ Und im Text der neunten Betrachtung: „So sich jemand lässt dünken, er diene Gott und hält seine Zunge nicht im Zaum, des Gottesdienst ist eitel!“ Und so wird uns der heilige Jakobus im Text zu unserer nächsten Betrachtung noch mehr, und zwar das Allereindringlichste zu diesem Gegenstand sagen.

„Wer auch in keinem Worte fehlet, der ist ein vollkommener Mann“, schreibt der heilige Jakobus. Da möchte wohl dieser und jener einwerfen, es möchte im ganzen doch wohl mehr auf Taten, als auf Worte ankommen. Gewiss, darum hat ja derselbe Gottesknecht Jakobus geschrieben: „Seid nicht nur Hörer,

sondern Täter des Worts“, und „der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist er tot an ihm selber.“ Und im gleichen Sinn hat sich auch der heilige Johannes geäußert (1. Joh. 3,18): „Lasset uns lieben, nicht mit Worten oder mit der Zunge, sondern mit der Tat und mit der Wahrheit.“

Aber damit ist nicht gesagt, dass auf die Worte nichts ankomme und gleichgültig sei, was wir reden. St. Jakobus sagt ferner: „Die Zunge ist ein kleines Glied und richtet große Dinge an.“ Und das tut sie an im Guten wie im Bösen. Ganz abgesehen von den Wirkungen gibt es Fälle, wo ein Wort schon eine Tat, sogar eine große Tat heißen kann und wo das rechte Wort zu sprechen ebensoviel Selbstüberwindung, Aufopferung, überhaupt sittliche Kraft erheischt, als irgendeine Tat.

Dass der Prophet Nathan dem König David ins Gesicht sagte, „der Mann, den du soeben des Todes schuldig erklärt hast, bist du selbst“, ist eine Tat, eine Heldentat. Denn er konnte nicht wissen, ob der König das Wort annehmen oder, wie vorher und nachher so viele Könige getan haben, sich an ihm vergreifen und ihn seinen Zorn fühlen lassen werde. Wir begreifen, wie St. Jakobus es meint, wenn er sagt: „Wer auch mit keinem Worte fehlet, ist ein vollkommener Mann.“ Jesus Christus hat nicht ermangelt, das rechte Wort

am rechten Ort und im rechten Augenblick zu sprechen, auch wo es ihm das Todesurteil eintrug.

Es ist nicht so, dass das nur so ein Schmuck, eine Zierde wäre, die dem Ganzen wohl anstünde, dass jemand nicht in Worten fehle, ein Schmuck, der allenfalls auch fehlen dürfte... - Nein, es ist ein ganz wesentlicher Teil der Vollkommenheit, der nicht vernachlässigt werden darf. Der HErr Jesus Christus hat von der Bedeutung unserer Rede nicht weniger ernst gesprochen, als sein Knecht Jakobus: „Ich sage euch, dass die Menschen müssen Rechenschaft geben am Jüngsten Gericht von jeglichem unnützen Wort, das sie geredet haben.“

Und lassen wir ja nicht außer acht, dass eine große Hauptgattung von Sünden ganz aufs Wort angewiesen ist, nämlich alle Sünden der Unwahrheit, Lug und Trug, und dass zwei der zehn Gebote Gottes sich ganz damit beschäftigen: „Du sollst den Namen des HErrn, deines Gottes, nicht missbrauchen“, und „Du sollst kein falsches Zeugnis reden wider deinen Nächsten.“

So ist denn eben, wie St. Jakobus sagt, die Zunge ein kleines Glied am Leibe und kann doch den ganzen Menschen beflecken, wie man zu sagen pflegt: Ein einziger Flecken entstellt ein ganzes Gewand; es ist

wegen des einen Fleckens kein anständiges Kleid mehr. Wenn die Zunge unbehütet ist und daher arge Reden führt, so ist das nicht etwas Unbedeutendes, das man übersehen könnte. Wenn sich jemand in unanständigen Reden ergeht, unziemliche Scherze anbringt, er mag immerhin versichern, in seinem Lebenswandel nehme er es schon genauer, er sei nicht so, wie seine Reden es vermuten lassen, so ist es halt doch kein reiner Mensch; reine Gemüter werden sich nicht heimelig fühlen in seiner Nähe. Und wer im Zorn seinen Nächsten mit beleidigenden Worten kränkt oder zur Zielscheibe giftigen Spottes macht oder gar verleumdet, der tut ihm weh genug, es bedarf weiter keiner bösen Taten, er sündigt gegen das Gebot der Liebe, die nicht Mutwillen treibt, sich nicht ungebärdig stellt und sich nicht erbittern lässt (1. Kor. 13, 2 u. 5).

Wenn jemand spricht, es ist wahr, ich gebe mir wenig Mühe, meine Zunge zu hüten, in Worten lasse ich mich oft gehen, aber vor bösen Taten werde ich mich zu hüten wissen, der ist wie ein Schiffsmann, der sagen wollte, mit dem Steuerruder befasse ich mich nicht, aber das Schiff will ich schon so regieren, dass es dahin fährt, wo es hin soll. Denn wer seiner Zunge freien Lauf lässt, der hat sich nicht in der Gewalt. Die Stürme der Leidenschaften werden ihn erfassen und hinreißen, wo er nicht hin wollte. Man

muss dem bösen Feind in allen Punkten widerstehen; lassen wir ein so wichtiges Gebiet frei, wie den Gebrauch der Zunge, so wird er uns von dort her überrumpeln und überwinden.

Dass wir in keinem Worte mehr fehlen, dazu werden wir es so schnell nicht bringen, aber schon das redliche Streben nach dem Ziel der Vollkommenheit wird das Werk unserer Heiligung fördern. Nichts kann uns so allseitig und unablässig üben in der Selbstüberwindung, in der Wachsamkeit, in der Vorsicht, in der Geistesgegenwart! Ja, in der Geistesgegenwart im höchsten Sinn des Wortes, nämlich, dass wir nicht nur die Kräfte des eigenen Geistes zusammennehmen und zum rechten Gebrauch gewärtig haben, sondern auch die Gegenwart des Geistes von oben herabflehen, damit Er uns in unserer Schwachheit zu Hilfe komme.

Es gibt nun allerdings eine gewisse Beherrschung der Zunge, die man zu bewundern versucht ist, und die doch mit der Vollkommenheit dessen, der in keinem Wort fehlt, wenig gemein hat. Es gibt Leute, die nicht leicht mit einem Worte fehlen, denen nie eine Rede entschlüpft, für die sie bestraft werden könnten. Sie haben in ihrer Naturanlage einen großen Vorteil gegenüber anderen, lebhafteren, offeneren Gemütern, die, wie man sagt, das Herz auf ihrer Zunge ha-

ben. Sie fehlen nicht leicht in einem Wort, das sie reden, aber um so mehr lassen sie es fehlen an Worten, die sie reden sollten, an Worten liebender Mitteilung, hingebender Teilnahme, besorgten Eifers, der dem Nächsten zurechthelfen möchte, lassen es fehlen an Worten entschiedenen Bekenntnisses zur guten Sache, an Worten unerschrockenen Zeugnisses gegen Unrecht und Frevel. Es ist nicht Furcht Gottes, nicht Furcht vor der Sünde, die ihre Zunge behütet, sondern Furcht vor Nachteil, Menschenfurcht und Selbstsucht. Da ist nicht das Bild des vollkommenen Mannes. Das finden wir nur bei unserem HErrn Jesus Christus. Zu Ihm müssen wir aufsehen.

Er hat viel geredet und doch in keinem Wort gefehlt. Nie hat Er ein Wort geredet, das Er nachher hätte bereuen müssen, und nie ist Er ein Wort schuldig geblieben, das um der Ehre des Vaters oder um das Heil der Menschen willen geredet werden sollte. Er konnte aufs lieblichste und freundlichste trösten, ohne im geringsten in der Wahrheit zu fehlen. Er konnte schelten und strafen mit scharfen Worten, ohne gegen die Liebe zu fehlen. Er ist der vollkommene Mann! In Seiner Gemeinschaft, d.h. wenn unter der Betrachtung Seines Vorbildes, unter der Beherzigung Seiner Lebensworte die Kraft Seines Geistes auf uns übergeht, da lernen wir auch den rechten

Gebrauch der Zunge, diesen wesentlichen Teil im Werk unserer Heiligung und Vollendung.

Wenn wir, uns sehnd nach der Verwandlung in Sein Bild, Seine Gemeinschaft suchen und immerdar pflegen, Seine Vollkommenheit bewundernd betrachten und danach verlangen, darum bitten, dann tun wir das Nötige, alles andere ist passiv, denn wir können uns nicht selbst vollkommen machen.

St. Paulus schreibt an die Korinther (2.Kor. 3,18): „Dann spiegelt sich in uns allen mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des HErrn, und wir werden verklärt in Sein Bild von einer Herrlichkeit zur andern als vom HErrn, welcher der Geist ist.“

Kein Mensch kann sich selbst zu einem besseren Leben umgestalten, aber er kann sich umgestalten lassen, wenn er ernstlich will. Wo irgend im Neuen Testament von unserer Heiligung, Umgestaltung, Vollendung, Verwandlung die Rede ist, geschieht es in der passiven Redeweise. Wir gestalten uns nicht selber um, sondern wir werden umgestaltet. Es heißt vom Menschen nicht, dass er sich selbst erneuere, sondern dass er „verneuert werde nach dem Ebenbilde dessen, der ihn erschaffen hat.“

Der Charakter jedes Menschen bleibt, wie er ist oder entwickelt sich in der bisherigen Richtung, solange er nicht durch das Zuströmen einwirkender Kräfte veranlasst wird, seinen Zustand zu ändern, aber mit „aufgedecktem Angesicht des HErrn Herrlichkeit widerspiegelnd, werden wir verwandelt in dasselbe Bild.“

Mit „aufgedecktem Angesicht“, d.h. verlangend und bewundernd Ihn betrachtend, wie eine Blume das Licht der Sonne trinkt. Seinen Charakter wiederpiegelnd, werden wir verwandelt in Sein Bild, von einem unschönen Charakter zu einem etwas besseren, vom gebesserten zu einem noch besseren und so immer vollkommener werdend, bis Sein Bild in uns gestaltet ist. Stellen wir uns alle so zu Christo, dass unser Wesen Sein Wesen wiedergespiegelt, und wir werden Ihm ähnlich werden.

Wer hat nicht schon da und dort ein ehrwürdiges Ehepaar gekannt, das Hand in Hand mit so völligem Vertrauen und gegenseitigem Wohlgefallen die gemeinsame Lebensstraße pilgerte, dass zuletzt sogar ihre Gesichtszüge einander ähnlich waren? Sie waren nicht mehr zwei Seelen, sondern sozusagen ein Herz und eine Seele geworden. Man konnte sich an dies oder jenes von den beiden wenden, es war ganz gleich, ob dieses oder jenes antwortete, denn sie wa-

ren immer derselben Meinung. Da sie sich ein halbes Jahrhundert lang gegenseitig wiedergespiegelt hatten, waren sie in dasselbe Bild verwandelt.

So lebte St. Paulus mit seinem HErrn und Heiland! Auf der Straße nach Damaskus war ihm der HErr erschienen, und von Stund an ging sein Leben in Ihm auf! Die ihm vom HErrn zuströmenden Kräfte taten ihr Werk an ihm, bis er sagen konnte: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“ St. Paulus war dem ähnlich geworden, den er dauernd liebte, über alles liebte und bewunderte. Und er schrieb:“ Wir alle, mit aufgedecktem Angesicht, des HErrn Klarheit widerspiegelnd, werden verwandelt in Sein Bild.“

Dass Christi Bild in uns lebe, ist der einzige Zweck unseres Daseins. Dass Christus in uns Gestalt gewinne, das ist unser und aller Christen Beruf; solange das nicht ist, ist unsere Aufgabe unvollendet, fehlt uns die Krone, unserem Leben der rechte Inhalt.

Die Zeit kann uns nicht ändern, auch der Tod nicht. Wie der Baum fällt, so bleibt er liegen. Aber Christus kann uns ändern, Christus kann uns verändern in Sein Bild.

Darum lasset uns anziehen den HErrn Jesum Christum!